

Gleichzeitigkeit

Von Prof. Dr. Karlheinz A. Geißler

Vortrag des Kongresses des Deutschen Arbeitskreises für
Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik
am 3. Oktober 2003 in Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Kollegen und Kolleginnen vom „Zuwendungsgewerbe“.

Solche Chiffren wie die des „Zuwendungsgewerbes“ muss man sich heutzutage einfallen lassen um die Vielfalt des Gleichzeitigen, die Berater, die Therapeutinnen, die Gruppendynamiker, die Psychodramatikerinnen, die Supervisoren, die Coaches aller Art und auch die Vortragenden auf einen Begriff zu bringen. Dieses Thema, die „Vielfalt des Gleichzeitigen“ habe ich für meinen Kongressvortrag vorgeschlagen und Sie haben es gewollt. Jetzt haben Sie es.

Ganz in diesem Sinne der Gleichzeitigkeit des Vielen mache ich Sie darauf aufmerksam, dass Sie im Hier und Jetzt auch ganz real gleichzeitig viele Entscheidungsmöglichkeiten haben. Sie könnten z.B. während meines Vortrages Zeitung lesen, Akten oder das Kongressprogramm durchblättern, ihre Mail Boxen abhören oder sich vielleicht doch noch einen Kaffee zu dem bereits mitgebrachten Schokoriegel holen. Vielleicht haben Sie ja auch Ihren Laptop dabei. Das würde noch so manch andere Paralleltätigkeit ermöglichen. Mit meinem Verständnis können Sie rechnen, für das Ihrer Nachbarn kann ich nicht garantieren. Sie können es aber auch – spätestens jetzt müssten Sie merken, dass in dieser Gesellschaft die Norm von der Option abgelöst wurde – mit Wladimir und Estragon in Becketts „Warten auf Godot“ halten, und sich sagen: „Wenn man Bescheid weiß, kann man sich gedulden“. Diese fatalistische Gelassenheit empfehle ich Ihnen auch sonst im Leben, speziell im Hinblick auf die immer schneller auf uns zukommende Zukunft. Mit einer solchen

Haltung lassen sich die erwartbaren Zumutungen der vielen Simultanten erheblich angenehmer beobachten, ertragen und bewältigen, als mit einer vom Zeitdruck provozierten heraushängenden Zunge. Auch ästhetisch ließe sich diese Empfehlung durchaus gut begründen.

Nun zum ersten Abschnitt, in dem ich Ihnen den homo simultans vorstelle:

Der Homo simultans

Für die Welt von heute habe ich das verkehrte gelernt! Ich bin falsch erzogen worden! Meine Eltern, meine Lehrer und Lehrerinnen, meine Vorgesetzten, sie alle hatten mir beigebracht, stets eins nach dem anderen zu tun. „Stell das Radio aus, wenn Du Hausaufgaben machst“; „jetzt ist Deutschunterricht, Sozialkunde kommt anschließend“; „Machen Sie bitte erst das fertig und fangen Sie anschließend dann mit jenem an“, so, oder so ähnlich, lauteten die an mich gerichteten Ermahnungen, Belehrungen und Anweisungen vor etwa 30/40 Jahren. Meinen eigenen Kindern kann ich damit nicht mehr kommen. Sie hören schon allein deshalb nicht auf meine hilflosen Hinweise, zuerst das eine fertig zu machen um dann erst das andere anzufangen, weil sie entweder gerade telefonieren oder sich per Knopf im Ohr mit Musik beschallen lassen. Aber auch dann, wenn ich eine Chance hätte, den mir selbst verordneten Erziehungsauftrag wahrnehmen zu können, käme ich mir erheblich älter vor als ich es bin. Ganz ähnlich ergeht es mir, wenn ich darauf beharre, dass mit mir getroffene zeitliche Verabredungen auch eingehalten werden: „Also, um 16 Uhr bin ich bereit, Dir bei den Deutsch-Hausaufgaben zu helfen.“ Die Realität: Mein Sohn ruft mich gegen 15:40 Uhr an, behauptet, dass ihm etwas dazwischen gekommen ist und sich unser Treffen daher um eine halbe Stunde verschiebt. Die Alternative: Er kommt eine halbe Stunde zu spät und reagiert auf meinen Ärger mit dem schwer widerlegbaren Hinweis, ich hätte doch genug zu tun, um diese Zeit anders, als mit Warten auf ihn zu verbringen.

Es muss sich etwas verändert haben, und das muss mehr sein, als nur das Verhalten der Jugendlichen. In der Tat, wenn man genauer hinsieht, verändert sich auch zur Zeit sehr viel. Nicht nur die Anzahl der Lebensjahre macht dabei älter, auch die Verhaltensweisen, die Einstellungen und die Erwartungen die man so mit sich herumschleppt, tun es. Hautnah und manchmal auch unter die Haut gehend muss

man erleben, dass der in der Moderne erzogene Vater für die in der Postmoderne aufgewachsenen Kinder nicht mehr das erwartete Vorbild abgeben kann. Was aber hat sich geändert und was macht die ältere Generation soviel älter als sie es ist?

Die Simultangesellschaft

Es ist die Gleichzeitigkeit. Sie wird zunehmend zu unserem herrschenden Zeitmuster – und lässt die Uhr und die für die Uhrzeit-Erzogenen alt aussehen.

Seit mehr als 500 Jahren organisieren wir mit der mechanischen Uhr und deren Zeitordnung unseren Alltag. Jetzt aber mehren sich die Indizien, dass sich die Orientierungskraft dieses chronometrischen Weltbildes zunehmend erschöpft. Immer häufiger stellen wir fest, sowohl die Welt, als auch unser Leben sind vielfältiger, komplizierter und widersprüchlicher als uns dies die taktförmig und gleichmäßig voranschreitenden Uhrzeiger vorgeben. Das strikte „Eins-nach-dem-anderen“ der Uhrzeitlogik hindert uns vielfach daran, aus dem Widersprüchlichen, dem Überraschenden, dem Verwirrenden, die erwünschte wirtschaftliche Innovationskraft zu gewinnen. Es sieht so aus, als wären wir daher heute dabei, unsere Zeitlogik zu wechseln. Die Gleichzeitigkeit löst die Logik des „Eins-nach-dem-anderen“ ab. Die Uhr wird vom Mobil-Telefon als Zeitkoordinierungsinstrument abgelöst.

Verdichtung der Zeit durch Vergleichzeitigung ist das Programm der Gegenwart und noch mehr das der Zukunft, mit dem wir zwei Ziele zu erreichen versuchen: Zum einen das weitere Wachstum von Wirtschaft und Wohlstand und zum zweiten die Ausweitung unserer Handlungs- und Freiheitsspielräume. Als Einzelphänomen ist Gleichzeitigkeit nichts Neues. Bereits früher kannte man die Gleichzeitigkeit von Essen und Arbeiten - von der Stulle am Schreibtisch bis zum üppigen Sechs-Gänge-Menue mit ausgewählten Top-Kunden. Schon immer haben Mütter während der Hausarbeit ihre Kinder kontrolliert, gestillt oder anderweitig versorgt und sich dabei auch noch um das nächste Mittagessen gekümmert. Auch nicht allzu neu ist die Erfahrung, dass das Kino zu mehr als nur zum Filmgenuss dient. In der Geborgenheit der eigenen vier Wände konnte man die Gleichzeitigkeit bereits früher erleben, als sich nämlich Familienmitglieder mit der Zeitung auf ein "stilles Örtchen" verzogen – dabei blieb es immer etwas undurchsichtig, für was das bedruckte Papier schließlich genutzt wurde. In jüngster Zeit jedoch hat die Gleichzeitigkeit einen

erheblich größeren Öffentlichkeitscharakter. Sie ist unübersehbar. Nicht wenig Menschen bekommen sie auch zu spüren. Personen, die bei 150 Stundenkilometern am Steuer ihrer Automobile langanhaltende Telefongespräche führen, andere, die beim Einkaufen, im Zug, am Badestrand und manchmal auch beim Mittagessen, Geschäfte tätigen, die sie dann beim Kaffee wieder rückgängig machen. Dieses „Nebenhertun“ prägt unseren Alltag inzwischen so selbstverständlich, dass es kaum mehr auffällt. Etwas gewöhnungsbedürftig hingegen sind telefonierende Radfahrer und Menschen, die, während sie den Rasenmäher bedienen, „mobilkfunktionelle“ Verabredungen treffen. Aber auch das wird bald zur erwartbaren Normalität gehören. Nie zuvor war es so augenfällig, dass der Mensch nicht nur ein tätiges, sondern auch ein nebetätiges Wesen ist. Die Mehrfachtätigkeit wird zum Epochenmerkmal.

Gleichzeitig ist man heutzutage an- und abwesend, gleichzeitig ist man hier und dort, allein und doch irgendwie in Gesellschaft. Die mit Hochgeschwindigkeit dahinrasenden Fortbewegungsmittel, zuallererst die Expresszüge und die diversen Limousinen der gehobenen Klassen in denen man vieles gleichzeitig tun kann, sind zu beliebten Verkehrsmitteln für den hochmobilen Autisten der Simultaneität geworden.

Dem Vergleichzeitigungstrend hat auch das Hörbuch seine Blitzkarriere zu verdanken. Beim Lesen eines Buches ist man bedauerlicherweise an einen Sitzplatz gebunden, muss sich auf die Zeilen und Buchstaben konzentrieren und kann die Hände zu nichts anderem, als zum Festhalten des Buches und zum Umblättern der Seiten benutzen. Das gilt heutzutage als ein untragbarer Zustand der Freiheitsberaubung. Hörbücher hingegen eröffnen Freiheitsspielräume, die literarischen Genuss mit Hausarbeiten aller Art, wie Bügeln, Zusammenschrauben von Möbeln oder Zubereiten des Abendessens kombinierbar machen. Eine solche Form der Daseinsoptimierung findet man auch dort, wo Menschen sich für sogenanntes Fingerfood entscheiden. Dies nämlich erlaubt es, essenderweise Zeitung zu lesen, E-Mails zu schicken, den Rasen zu sprengen oder durch's Fernsehprogramm zu zappen.

In den Zeiten des Krieges eskalieren die Gleichzeitigkeitsumutungen. Staatenlenker und deren Verteidigungsminister strahlen in ihren Reden an die Nation immerzu Zuversicht aus und bereiten doch gleichzeitig die Bevölkerung auf absehbare große

Opfer vor. Simultan rufen Schülervertreter zu Antikriegsdemonstrationen mit dem Argument auf, man könne doch nicht Mathe pauken während gleichzeitig der Krieg ausbricht. Hilflös hingegen versuchen die Nachrichtensprecherinnen im Fernsehen die völlig unübersichtliche Gleichzeitigkeit des Kampfgeschehens auf eine fiktive Reihe zu bekommen. Sie informieren uns punktgenau, dass das Bombardement auf Bagdad um 17.42 Uhr begonnen hat. Mit der „alten“ Uhrzeitordnung versuchen sie der unordentlichen Simultaneität des Krieges eine Pseudostabilität zu verleihen, die ihr den Schein der Beherrschbarkeit verleiht. Aber meistens kommt es dann doch ganz anders.

Karl Marx, vielleicht kennen ihn noch einige von Ihnen, hat das vorausgesehen und sich dafür den Begriff der „Intensifikation“ einfallen lassen. Im ersten Band des Kapitals notiert er: „Neben das Maß der Arbeitszeit als ‚ausgedehnte Größe‘ tritt jetzt das Maß ihres Verdichtungsgrades“. Die New-Economy, bis vor kurzem noch der große Hoffnungsträger unserer Fortschritts- und Wachstumserwartungen, hat die Zeitverdichtung über Vergleichzeitigung zu ihrem dominanten Erfolgskriterium erhoben. Das Attribut „new“ stützt sich nicht zuletzt auf diesen Sachverhalt. Die gegenwärtigen Krisensymptome der postmodernen Ökonomie sind schließlich auch darin begründet, dass sich der Mentalitätswandel der Bevölkerung bezüglich dieser neuen Zeitlogik nicht so schnell vollzog wie es sich die Protagonisten des wirtschaftlichen Wandels vorgestellt haben. Dessen ungeachtet ist trotzdem vieles in relativ kurzer Zeit anders geworden.

So etwa auch die Mobilität, die jetzt zunehmend multimedial und multifunktional wird.

Bis zur Bewegungsunfähigkeit festgeschnallt, rasen wir heute hochmobil auf unseren Schnellstraßen ins Nirgendwo, telefonieren dabei oder lernen, dank Autoradio und Sprachkassetten, Italienisch in 4 x 30 Minuten. Auch die Internetsurfer kommen viel herum in dieser Welt. Sie sind dabei meist hellwach während ihnen doch nicht selten gleichzeitig die Füße einschlafen. Dank der Erfindung der Fernbedienung lassen sich inzwischen vier und mehr Fernsehprogramme mit nur zwei Augen gleichzeitig verfolgen. Spätabends aber muss man sich entscheiden, bei welchem dieser Programmangebote man schließlich einschläft. Wer aber wach bleibt, kann bei den Nachrichtensendern CNN oder n-tv ein Non-stop-Trainingsprogramm zur Gleichzeitigkeit absolvieren. Zwei schnell laufende Infobänder lesen und dabei der

Nachrichtensprecherin zuhören zu können, das gehört zur minimalen Kompetenzausstattung des homo simultans. Dabei sollte dieser jedoch möglichst online bleiben und den nervigen Piepton eben eingegangener Mails nicht überhören und zusätzlich noch seine telefonische Erreichbarkeit durchs funktionsbereite Handy absichern. Welche der vielen Nachrichten die auf die Nutzer einströmen privater, welche beruflicher Art sind, das lässt sich, wenn überhaupt, nur noch mit kaum mehr zumutbarem Aufwand an Trennungenergie feststellen. Nicht viel anders sieht die Entgrenzung von Privatem und Beruflichem aus, wenn im Büro hinterlassen wurde, man befindet sich gerade im Urlaub. Der Aufwand, wirklich abwesend sein zu können und zu dürfen ist in Zeiten von Mobil-Telefonen, Lap-Tops und E-Mails massiv gestiegen und jener, das Private vom Geschäftlichen, das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden ebenso. Dabei verliert man nicht selten die Zeit, die man durch die Nutzung der neuen Medien glaubt gespart zu haben wieder durch die penetrante Zumutung, informationelle Mülltrennung betreiben zu müssen. Diese ist auch für all jene Personen notwendig, die sich mit dem Radiowecker aus dem Schlaf reißen lassen. Nicht selten fühlen sie sich in aller Frühe schon so informiert, dass sie daran zweifeln müssen, ob sich das Aufstehen überhaupt noch lohnt.

Nicht nur die Geräte provozieren Simultanaktivitäten, auch die sozialen Entgrenzungen von Intimem und Öffentlichem, von Arbeit und Freizeit, von Familienleben und Berufsleben. Telearbeit, mobiles Büro, Home Office, das sind nur drei jener neudeutschen Sprachkreationen, welche die Auflösung von ehemals abgegrenzten Lebens- und Arbeitsräumen zum Ausdruck bringen. Entgrenzung findet in zeitlicher Hinsicht ebenso wie in räumlicher statt. Die durch Rituale (Fabriksirene, Stechuhrbedienung, Besprechungen) gekennzeichneten Arbeitsanfänge und Arbeitsabschlüsse findet man immer seltener. Kollektive Regelungen entfallen, so demnächst wohl auch die gesetzlich geregelten Ladenschlusszeiten. Diese absehbare Veränderung wird der Entgrenzung von Zeitstrukturen einen weiteren Schub verleihen, was wiederum neue Möglichkeiten zur Vergleichzeitigung eröffnet.

Die Arbeitswelt hat auf diese Tendenz zur Simultaneität inzwischen mit dem radikalen Abbau von Langfristverbindlichkeiten, z.B. in Arbeitsverträgen, reagiert. Arbeitnehmer können immer häufiger nur mehr mit kurzfristigen Projektverträgen

rechnen. Diese zwingen sie – einige sehen darin auch eine Chance – mehrere Tätigkeiten und Projekte gleichzeitig (manchmal sogar in verschiedenen Firmen) bewältigen zu müssen. Die bissige Bemerkung jenes US-Amerikaners der behauptete, er übe von den zwei Millionen neugeschaffener Jobs vier selbst aus, scheint nicht ganz unbegründet. Gut beraten sind daher jene Arbeitnehmer, die, wenn sie sich um einen Job kümmern, sich gleichzeitig auch schon um eine Anschlussstätigkeit bemühen.

Kein Wunder, dass jene Beratungsbranche boomt, die neuerdings sog. „Work-life-balance-Angebote“ offeriert. Wenn man diese dann auch noch gleichzeitig mit all dem anderen, was im Tempodrom so anfällt, wahrnimmt hat man gleichzeitig zusätzlich noch dafür gesorgt, dass der Sinn des Lebens nicht ganz abhanden zu kommen droht.

Zwang zur Freiheit

Vieles lässt sich durch das neuerdings so attraktive Zeitmuster der Gleichzeitigkeit beschleunigen, und vieles mehr lässt sich auch dadurch zusätzlich erleben, erreichen und erfahren. Eine große Anzahl von Personen in den börsennotierten Gesellschaften betrachtet diese Entwicklung als entscheidenden Schritt, um die Vorstellung von dem, was sie für Freiheit halten, endlich verwirklichen zu können. Aber ist das wirklich eine realistische Sichtweise? Zweifelsohne erweitern sich die Entscheidungsmöglichkeiten der Individuen dank multifunktionaler Geräte und Techniken. Mittels „Gleichzeitigkeit“ lässt sich mehr produzieren, lässt sich eine größere Zahl von Dienstleistungen erstellen und abrufen, und auch die Auswahl der Erlebnismöglichkeiten in der Freizeit steigt. Für die vielen, die darin einen Zuwachs zur Freiheit sehen, ist der Trend zur Gleichzeitigkeit ein entscheidendes Kennzeichen dessen, was wir seit 250 Jahren "Fortschritt" nennen. Trotzdem – die Erfahrung hat es wiederholt gezeigt – empfiehlt sich auch diesmal nicht ohne Vorbehalte an das, was als Fortschritt etikettiert wird, allzu fest zu glauben. Schaut man genauer hin und lässt sich nicht vom Glanz des oberflächlichen Möglichkeitszuwachses zu sehr blenden, dann kann man relativ schnell feststellen, dass mit der Vergleichzeitigung nicht nur die Freiheiten, sondern gleichzeitig auch die Zwänge zunehmen. Das hätten wir eigentlich aus den Befreiungsbewegungen, die wir hinter uns haben, lernen können. Politisch haben wir uns befreit, sexuell auch;

die Frauen wurden befreit, die Produktivkräfte ebenso; die Kunst hat sich befreit, die Beratung ja auch. Und jetzt wird auch noch die Zeit von ihren Fesseln befreit. Das Internet kennt sie nicht mehr, es ist eine wundertütenhafte Wunschmaschine. Und trotzdem, irgendwie habe ich den Eindruck, dass diese vielen Befreiungsaktionen nicht allzu viel neue Freiheit in unsere Welt gebracht haben.

Warum? Ich habe eine These: Weil wir Befreiung nur allzu häufig mit dem Wachsen der Wahlfreiheit gleichgesetzt haben. Wir haben die Steigerung unserer Entscheidungsmöglichkeiten als das zentrale Kriterium unserer Befreiung angesehen. Und haben dabei verdrängt, dass ein Mehr an Entscheidungsmöglichkeiten immer auch gleichzeitig ein Mehr an Zwang bedeutet, entscheiden zu müssen. Hierdurch steigt der Entscheidungsstress – und das zwangsläufig. Immer öfters und immer rascher landen wir in einem Entscheidungsnotstand, der uns zeitlich unter Druck setzt. Darüber hinaus steigen die Belastungen durch die Koordinations- und die Synchronisationsanstrengungen für all das, was uns da alles gleichzeitig an unterschiedlichen Anforderungen und Reaktionen abverlangt wird.

Jeder Hotelgast erfährt diese Anstrengung bereits kurz nachdem er das morgendliche Bett verlassen hat, um bei einem Frühstück die schlaftrunkenen Lebensgeister wieder zu aktivieren. Mindestens 25 Entscheidungsprozesse und ein nicht unerheblicher Synchronisationsaufwand sind dabei mit leerem Magen, zu bewältigen. Alle Entscheidungsunfähigen und Entscheidungsunwilligen laufen Gefahr, zu verhungern und zu verdursten, wenn sie den arrangierten Zwang zur Wahlfreiheit ablehnen, den das unvermeidliche Frühstücksbuffett - diese institutionalisierte Vergleichzeitigung der Speisenfolge – auf die Hotelgäste ausübt. Von solchem Zwang zur Freiheit würde **ich** zumindest gerne befreit werden. Und zwar im Hotel – nicht unbedingt in einer Beratung.

Wägt man den durch das Zeitmuster der Vergleichzeitigung erlangten Gewinn (das sind die zusätzlichen Möglichkeiten und Freiheiten) mit den Verlusten (das sind die gestiegenen Belastungen und Zwänge) gegeneinander ab und bilanziert diese, dann ist der Fortschritt, wenn man überhaupt davon sprechen kann, nur halb so groß, als wie er aussieht, und meistens noch erheblich kleiner, als er angepriesen wird. In dieser Situation wird der nachdenkliche Mensch dann mit der nicht eben neuen

Frage von Kant konfrontiert: „Wie gelingt die Kultivierung der Freiheit bei dem Zwange?“

Lässt sich diese unvermeidbare Entwicklung der Vergleichzeitigung überhaupt ertragen? Wie werden die Menschen damit leben, und wie werden sie das überleben?

Eine Frage, die sich die Neuropsychologen derzeit stellen. Der Münchner Psychologe und Hirnforscher Ernst Pöppel beispielsweise behauptet: „Das Gehirn ist nicht beliebig plastisch“. Mehrere Dinge, so seine pointierten Aussagen, können nicht mit der gleichen Konzentration getan werden, wie eine einzelne Sache. Multitasking sei für unser Gehirn nicht möglich, denn „im Zeitfenster und im Bewusstsein ist immer nur Raum für ein Thema“.

Pöppels pessimistisches Resümee lautet: „Auf Dauer werden wir unsere Aufmerksamkeit durch Multitasking aber gewiss nicht stärken – vielmehr verzetteln wir uns sprichwörtlich und schwächen unsere Konzentrationsfähigkeit“ (Psychologie Heute, Heft 6/2000). Darauf weisen auch die vielen kleinen gelben Klebezettel hin, die die Arbeitsplätze und die Vorderfronten der Kühlschränke farbiger machen. Solch klebrigen Verlängerungen unseres Gedächtnisses sind nicht anderes, als Zeichen des Scheiterns. Sie signalisieren, dass der Mensch nun doch nicht alles gleichzeitig denken kann und dass es ihm beim Merken nicht viel anders geht. Ehemals war es einzig Gott, dem Gleichzeitigkeit zugeschrieben wurde, der daher außerhalb der Zeit und ihrer Vergänglichkeit existierte. In Zeiten der Privatisierung des göttlichen Besitztums und der Individualisierung möglichst vieler Entscheidungen kann sich Gott nicht mehr länger als Monopolist der Gleichzeitigkeit präsentieren. Auch wir Menschen wollen und sollen die Zeit und damit auch die Gleichzeitigkeit beherrschen. Die vielen kleinen gelben Zettel aber beweisen, dass wir es nicht aus eigener Kraft schaffen. Ein weiterer Beleg für Freuds Charakterisierung des Menschen als einem „Prothesengott“:

Dafür spricht auch der Sachverhalt, dass das Simultantenleben uns viele neue Lernanstrengungen abfordert. Das „Schneller-umschalten-können“ ist dabei nur eine der benötigten neuen Fähigkeiten. Ebenso gelernt werden muss, die Aufmerksamkeit zwischen zwei und mehr Tätigkeiten und Denkhorizonten oszillieren zu lassen, um

für die anfallenden Entscheidungen den jeweils richtigen Augenblick zu finden. Reflexion und Aktion, Beobachten und Handeln müssen gleichzeitig beherrscht werden. Simultanten benötigen für diesen akrobatischen Jongleursakt die Fähigkeit zur kreativen Ignoranz, d.h. sie müssen Dinge auch sein lassen können ohne aber das, was sie gerade nicht tun, aus dem Blick zu verlieren. Hierdurch gelingt es ihnen, ihr Nichtstun produktiv zu machen. Wer gelernt hat, zur rechten Zeit am Punkt zu sein, kann mit Erfolgserlebnissen rechnen. Jene hingegen, die sich weigern, sich solch postmoderne Elastizitäten anzueignen und weiterhin an modernen Verhaltensmaximen wie z.B. Pünktlichkeit, Beharrlichkeit und Gründlichkeit festhalten, werden umlernen müssen. Dieses Umlernen werden in der Zukunft dann nicht mehr Lehrer, sondern Entleerer übernehmen – ein neuer Beratungsmarkt tut sich auf. Mit Zuschüssen seitens der Bundesanstalt für Arbeit kann dabei gerechnet werden.

Ob wir wollen oder nicht, wir sind zur Freiheit des Multitasking verdammt. Die Fähigkeit zu Simultanhandlungen wird uns von der modernen Technik abverlangt, mit der wir unsere Freiheits- und Wachstumshoffnungen verbinden. Zu Simultanten werden wir also alle, ob wir dabei erfolgreich sein werden, das ist jedoch nicht sicher, denn dies wird nicht nur von unserer Anpassungsbereitschaft, Lernfähigkeit und Formbarkeit abhängen – sondern auch von den sozialen und politischen Verhältnissen.

Vielleicht aber sind es diese Begrenzungen, denen der Simultant durch Vergleichzeitigung in die Vergleichzeitigung zu entfliehen versucht. Er ist privat wie beruflich, im Frieden wie im Krieg, ein „Junki der Versofortigung des Zukünftigen“. Allein die Tatsache, dass das Leben trotz grenzenloser Gleichzeitigkeit weiterhin begrenzt ist, irritiert sein Paradiesprogramm immer wieder aufs Neue.

Grenzenlose Beratung

Meine verehrten Damen und Herren, spätestens an dieser Stelle meines Vortrages, erwarten Sie wenigstens den Versuch von mir, dass ich die Alltagspraxis des Beratens, also die Tätigkeit jener Personen, die hier zuhören etwas mehr in den Blick bekomme. Heutzutage müssen nämlich Vortragende und Berater gleichzeitig zwei Qualitätsstandards erfüllen.

Erstens: Sie müssen etwas Verwendbares für die jeweilige Praxis der Zuhörer bzw. Klienten liefern – und *Zweitens:* sie dürfen dies nicht langweilig tun. Das zweite Kriterium versuche ich schon seit Beginn meiner Rede mehr oder weniger erfolgreich zu erfüllen. Besser kann ich's nicht.

Der Bezug zu Ihrer beruflichen Alltagspraxis des Beratens, ist in meinem Vortrag bisher zu kurz gekommen. Obgleich man diesbezüglich nie genug bekommen kann – einige wenige inkompetente Anmerkungen. Sie sind durch den unvermeidlichen Sprung über den Abgrund zwischen der beschreibenden Analyse – die ich hoffe geliefert zu haben - und der Anwendung auf die Alltagspraxis der Beratung gekennzeichnet. Ich hoffe, dass die Landung aus Ihrer Sicht nicht allzu willkürlich erscheint.

Neue Zeiten, neue Situationen, veränderte Lebens-, Verhaltens- und Einstellungsformen, mit denen man konfrontiert wird, verführen nicht selten zur Polarisierung: Anpassung oder Widerstand, Ablehnen oder Akzeptieren, Mitmachen oder Verweigern. Vor 30 Jahren hätte auch ich meinen Beitrag zu solcher Polarisierung mit viel Engagement geleistet. Das Leben, besonders wenn's um's Handeln geht, ist aber vielfältiger als es solche extremen Pointierungen ausdrücken. Handeln, berufliches Handeln ist nicht richtig oder falsch sondern mehr oder weniger angemessen. Insofern ist die Flexibilisierungsmoral der Postmoderne aus meiner Sicht ein qualitativer Fortschritt. Sie lässt ein größeres individuelles und soziales Verhaltens- und Handlungsspektrum zu und fördert dieses. Die Beratungsszene hat davon immens profitiert. Ihre Wachstumszahlen sind der Beleg. Diese wiederum beweisen, dass die existentiellen Krisen in der Postmoderne eskalieren, und auf Krisen reagiert diese Gesellschaft üblicherweise mit Beratungsangeboten. Gleichzeitig signalisiert die Erfolgsgeschichte des Beratungskonzeptes, dass es einen wichtigen Beitrag geleistet hat, um zu jenen postmodernen Verhältnissen zu gelangen, die heute dominieren. Zweifelsohne gibt es dabei – wie immer – auch extreme Entwicklungen an den Rändern des Trends. Diesen haben wir die Erfindung des „High-Speed-Coachings“ zu verdanken und, wenn nicht alles täuscht, werden demnächst Beratungsangebote für den beziehungsverträglichen Umgang mit dem Internet und den partnerkompatiblen Cybersex auf dem Markt erscheinen.

Beratung wird ubiquitär, und sie wird das, indem sie sich zunehmend unabhängiger von Raum und Zeit macht. Sie kann an jedem Ort, im standpunktlosen Netz, und zu jeder Zeit, bevorzugt „just-in-time“, geschehen. Die Beratung ist bereits, und sie wird dies in der Zukunft noch mehr, Teil des hochflexiblen, des hochtourigen und hochmobilen Alltagsgeschehens. Formal und zunehmend auch inhaltlich kennt sie keine Grenzen mehr. Die Beratungsthemen werden pluraler, extensiver und damit tendenziell allumfassender. Das in Gang gesetzte Programm der Individualisierung wird den Beratungsbedarf zukünftig weiter steigern. Alle Prognosen bestätigen dies. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Beratung ist in Situationen vermehrt notwendig, in denen der Gott des Individuums das Individuum selbst ist. Dann nämlich wird die Beratung zur Kirche, besser: Zu deren Ersatz.

Der postmoderne Mensch, der Simultant also, ist, um im Jargon der Radrennfahrer zu sprechen, zum Einzelzeitfahrer geworden. Jenen, die es für einen Freiheitsgewinn halten, die Zeit immerzu selbst organisieren zu können, stellen sich grundlegende existentielle Fragen wie etwa: Wo komme ich her?, Wo bin ich? und Wo will ich hin? Diesbezügliche Antworten findet man nicht selbst, schon deshalb nicht, weil man zuwenig Zeit hat, sich selbst den Irrungen und Wirrungen einer Antwortsuche auszusetzen. Dazu geht man in Beratung.

Ob der immer mehr Tempo gewinnende Individualisierungsprozess in allen Richtungen als Erfolg klassifiziert werden kann, ist äußerst zweifelhaft. Zumal zunehmend deutlicher wird, dass es sich dabei um eine Form der Individualisierung handelt, die sich unter einschränkenden Monopol-Bedingungen der Marktwirtschaft vollzieht. Der Beratungseifer der Bevölkerung wird – so gesehen – zum ökonomischen Steuerungsinstrument für die Steigerung der Produktivität, und er wird ebenso ex- und intensiv für das angestrebte Wachstum des Konsums in Dienst genommen. Die Marktwirtschaft wird zur Marktgesellschaft und der Beratungssektor wird zu einem wichtigen Teil davon. Regierungsamtlich läuft das Programm der Ökonomisierung des Sozialen und des Individuellen unter der Chiffre der „Ich-AG“. Wo so etwas hinführt, habe ich jüngst erfahren, als ich im Vorfeld eines verabredeten Vortrages für das Management eines Unternehmens einen Lieferantenvertrag zugesendet bekam. Die Befürchtung möglicherweise mit einer gleichzeitig geordneten Lieferung von Schrauben verwechselt zu werden, konnte ich gerade noch

per Selbstmanagement, also ohne Beratung, bearbeiten. Trotzdem blieb ein Rest Furcht bei der erbetenen Praxisrelevanz meines Vortrages, als Lieferant von Worten gegenüber dem Lieferanten der Schrauben den Kürzeren ziehen zu können.

Wenn ich von Individualisierung spreche, dann bedeutet dies zuallererst, dass Sinnstiftung zunehmend weniger von der Umwelt und von sozialen Gemeinschaften geleistet wird. Sie muss von den Einzelnen immer wieder neu erarbeitet werden. Leben und Arbeit sind zum individuellen Projekt geworden. Damit geht zweifelsohne auch eine erweiterte Autonomie gegenüber traditionell gewachsenen Bedingungen, kollektiv gesetzten Normen und autoritativ vorgegebenen Sozialbeziehungen mit einer Entfremdung von sozialen Zusammenhängen einher. Vorbild für diesen Sozialcharakter ist der „Mann ohne Eigenschaften“, von dem Musil behauptet: „Ein solcher Mann ist aber keineswegs eine sehr eindeutige Angelegenheit.“ Er ist der Mann aller Möglichkeiten, „er hält kein Ding für fest“. Und dieser „Mann“ ist inzwischen häufig auch eine Frau.

Daraus resultiert ein großer Bedarf an sinnstiftender Orientierungsleistung, an Klärung, an Reflexion und Erarbeitung neuer, alternativer Perspektiven, wie wir das ja besonders in einer Zeit erleben, in der die Ost-West-Weltordnung zerbrochen ist und mit dem Zusammenbruch der Ost-Wirtschaft auch die Sicherheiten und die Selbstverständlichkeiten des westlichen Kapitalismus dahin sind. Davon profitiert die Beratungsszene. Sie tritt als Produzentin von stabilisierenden Kurz-Zeit-Sinnangeboten an die Stelle von Traditionen, von Gewohnheiten und von Vorurteilen.

Beratung wird im Prozess der Postmodernisierung nachgefragt, um sich von den eigenen Unsicherheiten in einer unsicheren Welt nicht allzu sehr verunsichern zu lassen. Beratung leistet in dieser Hinsicht einen immer unverzichtbareren (funktionalen) Beitrag, um die sozialen Nahwelten im labilen Gleichgewicht von Ordnung und Chaos zu halten. Und gleichzeitig verstärkt die Beratung die existierende Komplexität durch neue Optionen und fördert jene Individualisierung, von deren Folgen sie lebt. Denn die Hoffnungen, die Unsicherheiten, deren Reduktion man durch Beratung erwartet, erfüllen sich **nicht**, da die Wahlmöglichkeiten und die vergleichzeitigen Gestaltungsoptionen nach der Beratung meist größer sind als vorher.

Sollte aber mit und durch Beratung keine Orientierung oder kein Mehrwert an Sinn fürs Alltagsleben herstellbar sein, so mag diese doch in machen Fällen als Sinnverlust-Beklagungsmedium nützlich sein – oder im Umfeld der örtlichen und zeitlichen Heimatlosigkeit wenigstens einen komfortablen Zweitwohnsitz abgeben. Das Unbehagen wird so behaglicher. Die Beratungssituation wird zum Platz des guten Lebens unter weniger guten Lebensbedingungen. So hat auch die Zweckvielfalt der Beratung, also die Gleichzeitigkeit der Ziele, ihren Anteil am Zuwachs der Entscheidungsmöglichkeiten in dieser Gesellschaft.

Bitte sehen Sie darin keine zynische Bemerkung. Alle Funktionen von Beratung können hilfreich sein – auch wenn sie den hehren, idealistischen Ansprüchen von manchem Berater oder mancher Therapeutin widersprechen.

Mein Fazit: Ohne Beratung würde der Vergesellschaftungsprozess nicht so problemlos vonstatten gehen, wie er es tut. Weil Beratung diesbezüglich sehr erfolgreich ist, wird auch sie immer mehr vergesellschaftet, d.h. in die Dynamiken des Zeitgeistes der Gleichzeitigkeit integriert. Nicht zuletzt zeigt sich dies an der zunehmenden Vielfalt ihrer Formen und Anwendungsfelder. Diese Möglichkeitsvielfalt basiert auf der nicht immer widerspruchsfreien Pluralität der Zwecke und Ziele von Beratung. Wer kann eigentlich noch auseinanderhalten, ob Beratung als Zufluchtsstätte für verlorenen Lebenssinn fungiert, oder als ökonomische Wachstumsressource, oder vielleicht als Ort, an dem die erwünschte Selbstmodernisierung stattfindet, oder ob sie vielleicht doch auch jenes Medium ist, mit dessen Unterstützung man den aufrechten Gang erlernt.

Wir müssen mit dem Sachverhalt leben, dass der Normalfall inzwischen selten geworden ist, bei den Klienten genauso wie bei den Beraterinnen und den Therapeuten. Diese Entwicklung kann auch als das Wachsen größerer Freiheitsspielräume interpretiert werden. Ich selbst neige dazu. Wohl wissend, dass die gestiegene Freiheit auf der einen Seite, die Verunsicherung der jeweils anderen Seite zur Folge hat.

Wenn ich mich hier im Raum umsehe, stehen genügend Experten und Expertinnen zur Verfügung, damit sich diese Verunsicherung in Grenzen hält. Das gab es früher nicht. Die kluge Else, aus einem der weniger bekannten Märchen der Brüder Grimm,

hat ihre Verunsicherung ehemals noch ohne professionelle Beratung zu bewältigen versucht. Sie hat uns ihre Strategie verraten: „Ich will nach Haus gehen und fragen, ob ich’s bin oder ob ich’s nicht bin, die werdens ja wissen.“ Machen Sie das heute mal. Falls Sie zu Hause noch jemand antreffen, und dort dann die Fragen der klugen Else stellen, bekommen Sie nur mehr selten eine Antwort – dafür aber meist den freundlichen Hinweis, sich doch bitte in Beratung zu begeben. Und was erwartet uns dann in der Beratung: Ganz sicher die Empfehlung, dass das, was wir für’s Leben halten, auch anders sein könnte. Eine Gesellschaft, die das vergleichzeitige Viele als Produktivkraft und als Freiheitshoffnung pflegt und fördert, ist eine Gesellschaft die drei Fragen gleichzeitig auf Dauer stellt. Diese sind nicht neu und auch nicht allzu originell. Sie werden nur von immer mehr Menschen gestellt: Sie lauten:

Woher komme ich?

Wo stehe ich?

Wohin gehe ich?

Bleibt eine vierte – wahrscheinlich die wichtigste Frage, die auf eine drängende Antwort harrt: Wann hört dieser Vortrag endlich auf? Jetzt, und zwar sofort.

Kh. A. Geißler: Hochschullehrer für Wirtschaftspädagogik an der Universität der Bundeswehr München
Jüngste Veröffentlichungen: Wart’ mal schnell – Minima Temporalia, Hirzel Verlag 2002
Vom Tempo der Welt, 5. Auflage 2002, Herder Verlag Freiburg